Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 46

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Quelle des Glücks. 18

Roman von Erich Kunter.

VIII.

Dem in Klingenmoos zu Gast weilenden Ronald Brüggemann war es nicht entgangen, daß sein Bruder Bernhard in einer schweren inneren und äußeren Krise stand. Immer wartete er auf eine Aussprache. Er merkte dem Bruder an, wie gern er sich ihm mitteilen wollte, aber es wurde ihm wohl sehr schwer, sich einem andern, und sei es dem eigenen Bruder, anzuvertrauen.

Fast jeden Nachmittag verbrachte er im Hause Bernhards. Dann war es, als ob er Ruhe und Frieden mitbrächte und die Schatten aus den Räumen verbrannte. Er wurde ein fast unentbehrlicher Gast. Kam er einmal nicht, so herrschte lähmende und beklemmende Leere im Haus.

Auch Ursula litt unter der Last von Kummer und Sorgen, die ihren Vater bedrückten. Nie mehr hatte er ein Lächeln für sie; nie mehr strömte sein Wesen die frühere Heiterkeit und Ruhe aus.

In dieser schlimmen Zeit schmiegte sich ihr sonnebedürftiges Herz immer enger an den verehrten Onkel an. Seine gütige Männlichkeit und der Zauber seiner starken, in sich ausgeglichenen Persönlichkeit wirkte beruhigend und zog das schwärmerische Gemüt des Mädchens mächtig an.

So saß man oft noch lange nach dem Fünfuhr-Tee beisammen. Der Onkel erzählte von seinen Reisen und seinen Jagden in Urwald und Prärie, zeigte Bilder und interessante Stücke aus seinen exotischen Sammlungen.

Nach Tagen und Wochen gab sich endlich die Gelegenheit zu einer Unterredung zwischen den beiden Brüdern. Bernhard Brüggemann vertraute sich dem jüngeren Bruder restlos an, berichtete ihm alles bis ins Kleinste, klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender.

Ronalds Miene war vollkommen undurchdringlich, als Bernhard geendet hatte. Er stand auf, machte ein paar Schritte durchs Zimmer. Leicht und federnd war sein Gang, der die Linie der schlanken, tadellosen Gestalt mit dem breit ausladenden Rücken betonte.

„Laß dich von diesem Kinderschreck nicht ins Bockshorn jagen", sagte er. „Gib dem Hund einen Fußtritt, wenn er wiederkommt. Er soll tun, was er will. Das geht dich nichts an. Er wird das Geheimnis übrigens nicht preisgeben. Erstens fiele er dabei selber hinein, und zweitens hätte er nichts davon. Und zweifellos ist ihm doch daran gelegen, möglichst viel bei dem unsauberen Geschäft herauszuschlagen. Da wird er sich mit Erfolg an Herrn Baumgarten wenden. Was das Kesseltreiben anbetrifft, das gegen dich im Gang ist, da mußt du wohl den Dingen ihren Lauf lassen. Mehr als deine Pflicht kannst du nicht tun."

Bernhard Brüggemann hatte nichts anderes erwartet als gute Ratschläge, und diese Worte seines Bruders waren auch nicht mehr. Und doch fühlte er eine merkwürdige Beruhigung, nachdem er sein Herz ausgeschüttet und Ronald ihm so zuversichtlich zugeredet hatte.

Ursula kam herein. Sie hatte nach längerer Zeit mal wieder Harry Stephan getroffen und mit ihm einen kleinen Ausflug gemacht. Nun brachte sie seine Anmeldung auf den nächsten Tag mit. Er wollte dem Vater den lange versprochenen Besuch abstatten.

„Wann wird er morgen kommen?" fragte Onkel Ronald.

„Um vier Uhr zum Tee", antwortete Ursula, „du wirst doch auch erscheinen, Onkel?"

„Nein", erwiderte Ronald Brüggemann so kurz und schroff, daß Vater und Tochter erstaunt aufschauten. Aber sie wagten ihn weder nach dem Grund seines Fernbleibens zu fragen, noch ihn zu drängen, sich doch einzustellen.

Ronald Brüggemann wanderte an diesem Abend noch lange ziellos in der Umgebung umher, ehe er seiner Wohnung zustrebte. Mancherlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf, und er hatte ein Geheimfach in seinem Innern geöffnet, in dem es gefährlich aussah.

Als er das Gartentor aufschloß, sah er in der Nähe an dem eisernen Gitter eine weibliche Gestalt lehnen. Schnee und Nässe troffen an ihr herab; sie mußte also schon lange dastehen. Die behandschuhte Rechte hielt den Pelz am Hals zusammen. Der Konsul trat instinktiv auf die Frau zu.

„Wera!" sagte er ruhig, ohne Ueberraschung oder Verwunderung.

„Ich — ich wollte dich nur noch einmal sehen, Ronald", sagte sie leise.

„Das sei dir hiermit gewährt", bemerkte Brüggemann kühl.

„Und auch noch einmal sprechen, wenn — wenn es dir möglich ist."

„So komm mit mir, wenn du willst", antwortete er, schloß das Tor auf und ging ins Haus, stieg die Treppe hinauf. Wera folgte ihm langsam nach.

„Bitte." Er ließ sie in dem kleinen Salon vorausgehen.

„Wenn es aber nichts Wichtiges ist", sagte er abweisend, „so bedarf es einer besonderen Rechtfertigung, daß du mich belästigst."

Sie zitterte in dem kalten, nassen Mantel. Ronald nahm ihn ihr ab.

„Was soll das nun?" fragte er fast unwillig. „Willst du das Komödienspiel noch nicht aufgeben? Genügt es dir nicht, mich geschädigt zu haben. Mußt du nun mit deinem sauberen Stiefvater auch meinen Bruder noch zugrunde richten?"

Wera antwortete in dem gleichmäßigen, beherrschten Ton, den er angeschlagen hatte. Ein unbeteiligter Zuhörer hätte meinen können, hier unterhielten sich eine Dame und ein Herr der Gesellschaft über Modefragen oder über die nächste Premiere und nicht über Dinge, die zwei gequälte Herzen durch ein Jahrzehnt mit sich herumgetragen hatten.

„Wozu soll ich mich entschuldigen und dir alles erklären, Ronald?" sagte Wera. „Das Leben spielt mit uns und wir müssen mitspielen. Glaub es, ich habe soviel gelitten wie du. Aber alle Leiden, alle Kämpfe und die gewagtesten Spieleinsätze führen nicht zum Ziel. Was nützt es, daß ich mich selbst täusche, daß ich einem Phantom nachjage, daß ich dies und jenes unternehme, um mich zu rächen oder auf eine andere Art Befriedigung und Glück zu finden?! Nichts nützt es. Das große Manko in meinem Leben ist nicht zu ersetzen. Ich will und kann nicht mehr weiter. Meine Kraft ist zu Ende. Meine Energien sind verpufft. Siehst du, so arm, so elend, so schamlos bin ich schon geworden, daß ich nun tagelang um dein Haus, um deinen Garten streiche, damit ich nur ein Wort, einen Blick von dir erlange."

„Wera!"

„Ja, Ronald, ich liebe dich. Ich konnte die Liebe zu dir nicht in mir ertöten. In qualvollen Tagen und Nächten schrie ich nach dir, und alles, was ich gegen dich, gegen euch alle unternahm, war nicht, wie beabsichtigt, ein Weg fort von dir, sondern ein Weg zu dir hin. Jetzt bin ich wieder hier, nach zwölf Jahren Irrweg. Mir ist zu Mute wie dem Mörder, den es unwiderstehlich zum Ort seiner Tat zurückzieht; — wie dem Verirrten, der, immer im Kreise gehend, stets zu derselben Stelle zurückkommt.

Ronald stand im Schatten des schwarzen, schweren Erkervorhangs. Gedämpft klang seine dunkeltönende Stimme.

„Du mußt dich damit abfinden, Wera, daß wir aus dem Paradies verjagt sind und die Folgen eines Frevels zu tragen haben. Es ist keine Zeit für Gefühle und Gefühlchen. Da diese Minuten und unsere Begegnung aber kostbar und sicher unwiederbringlich sind, so sage mir, was noch wichtig ist. Vielleicht erreichst du damit, daß ich manches verstehe und weniger streng beurteile, was mir bisher in deiner Handlungsweise unverständlich war."

„Ja, Ronald, ich will dir kurz zu erklären versuchen, wie ich dazu kam, unsere Ehe zu zerbrechen und dich zu verlassen."

Sie machte eine kleine Pause. Ihr Blick war wie verloren nach innen gekehrt. Dann entrang es sich ihr wie ein Geständnis: „Mein Schicksal ist verhängnisvoll an diesen bösen Dämon Borst gekettet, der meiner Mutter und mir zum Fluch geworden ist. Wie du weißt, war Borst im Jahre 1912 als Ingenieur bei den Tiefbauarbeiten an der Klingenmoos-Quelle angestellt. Dann kam der Krieg, in dem er eine Rolle als Kurier und als Spion spielte. Die Deutschen besetzten Polen und große Teile von Rußland. Ich wohnte mit meiner Mutter in einem Ort bei Nowo Alexandrowsk an der litauischen Grenze, das die Deutschen Ende 1918 fluchtartig räumen mußten. Lange nach ihrem Abzug fanden wir eines Tages auf einem Spaziergang Borst halbverhungert und verwundet im Gehölz auf. Wir nahmen ihn mit uns nach Hause und pflegten ihn. Er bat uns inständig, seinen Aufenthalt nicht zu verraten. Später erfuhren wir, daß er guten Grund hatte, sich verborgen zu halten. Von den russischen und litauischen Behörden wurde er als deutscher Spion litauischer Staatsangehörigkeit verfolgt. — Seine Flucht war nach einem genau ausgearbeiteten Plan möglich, aber nur in unserer Begleitung. Meine seit langem verwitwete Mutter wurde ihm liebeshörig. Wir flohen miteinander über Wilna nach Ostpreußen; dort heiratete Borst meine Mutter, die 10 Jahre älter als er war und adoptierte mich. Ich merkte aber bald, daß er ihrer überdrüssig wurde. Um ihr Vermögen zu retten, kehrte sie nach Nowo Alexandrowsk zurück und — wurde kurz darauf erschossen. Die Behörden mußten herausbekommen haben, daß sie einem Spion zur Flucht verholfen hatte."

Wera hielt in ihrer Schilderung inne. „Was weiter?" fragte Ronald, den plötzlich eine unerklärliche, ängstliche Spannung befiel.

„Jetzt komme ich zu dem Geständnis, das mir nie über die Lippen wollte, selbst um den Preis der Erhaltung unserer Ehe nicht. Ich weiß nicht, wie es geschehen konnte. Mag es dir unbegreiflich erscheinen, wie es mir unbegreiflich heute noch ist. Aber die menschliche Seele kennt ja Abgründe, die unerforschlich sind. Kurz, Tatsache ist: ich wurde die Geliebte Borsts."

Wera vermeinte, einen unterdrückten Seufzer von der Erkerecke her zu hören. Aber es blieb ganz still. Sie fuhr fort: „Wir begaben uns nach Berlin, Paris und London; überall hatte er absonderliche, undurchsichtige Geschäfte zu erledigen. Bis wir dann 1920 nach Klingenmoos fuhren, wo er erneut eine Anstellung als Ingenieur und Verwalter gefunden hatte. Ich lernte dich kennen; wir liebten und heirateten uns. Mein Stiefvater hatte nichts einzuwenden, verlangte aber am Tage nach unserer Hochzeit in zinischer Weise von mir, daß ich auch ferner seine Geliebte bleiben solle. An eben diesem Tage waren Unregelmäßigkeiten in seiner Geschäftsführung aufgedeckt worden. Es kam zu heftigen Auftritten zwischen ihm, deinem Vater und deinem Bruder, in deren Verlauf er gezwungen wurde, seine Stellung aufzugeben. Ich, immer noch in seinem Bann, und von seinen Drohungen eingeschüchtert, dir seine unerlaubten Beziehungen zu mir einzugestehen, entwendete die Wertpapiere und wichtige Dokumente, und ging mit ihm auf und davon."

„Du verließest mich also ..."

„Nur darum, weil ich lieber gestorben wäre, als daß ich dir meine Schmach gebeichtet hätte."

„Dann hättest du aber doch lieber sterben, als mit diesem Verbrecher gehen sollen."

„Mag sein. Meine Schuld war so oder so groß, und ich habe sie schwer gebüßt. Nach zwei Jahren erfuhr ich, daß der Schuft selber meine Mutter bei den litauischen Behörden verraten hatte. Sie hatte ihm sein Leben gerettet und er das ihre dafür genommen. Vor dieser beispiellosen Abscheulichkeit grauste es mir, und mein Verhältnis zu Borst wandelte sich von Grund auf. Ich haßte ihn und mein Haß wird erst aufhören, wenn ich an ihm Rache genommen habe."

„Sieht so deine Rache aus?" fragte Ronald Brüggemann. „Ihr ruiniert meinen Bruder, wollt unsere Familienehre besudeln. Du beteiligst dich an allen dunklen Geschäften Borsts und verlobst dich gar mit dem jungen Stephan, vermutlich nur, um einen lückenlosen Angriff auf uns zu führen. Wera, sieht so deine Rache an Borst aus?"

Wera Borodin erhob sich von ihrem Sitz und trat vor den Spiegel, um ihr Haar zu ordnen.

„Unsere Zeit ist um, Ronald", sagte sie. „Willst du mir Mantel und Hut geben?"

Er half ihr beim Anziehen. Sie traten in den Garten hinaus. Wera bat ihn, sie nicht zu begleiten. Harry Stephan warte im Kurcafé Klingenmoos auf sie.

„Uebrigens, was deine letzte Frage anbetrifft", kam sie auf ihr Gespräch nochmals zurück, „meine Rache sieht nicht so aus, wie du sie schilderst. Sondern, was du mir vorhältst, sind nur die Mittel dazu. Meine Rache an dem Menschen- und Seelenzerstörer Borst wird anders aussehen."

„Und wann kommt deine Rache?" fragte der frühere Gatte Wera Borsts, geborene Borodin, noch.

„Bald. Du kannst darauf warten", antwortete sie nur. Ihre enteilenden Schritte zeichneten die Spuren der kleinen Schuhe zierlich im Schnee ab.

IX.

Zweimal hatte sich der Landstreicher schon von dem Hause entfernt und immer wieder zog es ihn wie mit magischer Gewalt dahin zurück.

Das Furchtbare hatte seinen Rausch nicht gemildert; er war seiner Sinne und seiner Entschließungen kaum noch mächtig. Der Gedanke, er müsse unbedingt Geld haben, war plötzlich in ihm aufgestiegen und ließ ihn nicht mehr los. „Hols der Teufel!" fluchte er vor sich hin. „Mag kommen, was will. Soll ich im Schnee verrecken? Wer gibt mir nun was? Die letzten der hundert Mark von voriger Woche sind heute für den Durst draufgegangen."

Er lehnte sich an einen Baum, döste vor sich hin und suchte seine Gedanken zu sammeln. „Nein, es wird mich niemand sehen. Und wenn man mich erwischt, — beweisen können sie mir nichts."

Wie irr glotzte er vor sich hin. Ja, diese Nacht noch mußte er erfrieren! Wo sollte er unterschlüpfen? Hund, elendiger, das Geld gibst wenigstens her! Hast mich so genug begaunert!

Der Landstreicher kehrte um. In der Nähe des Hauses drückte er sich in die Schatten der Allee, an der nur wenige Häuser in weiten Abständen lagen. Er fiel hin und kroch auf Händen und Füßen weiter. Eine wahnsinnige Angst erfaßte ihn plötzlich. Wimmernd wie ein abgehetztes Tier schleppte er sich fort. Er zitterte am ganzen Körper. Der Rausch verging allmählich, aber das dumpfe Gefühl im Kopf verstärkte sich noch. Dazu preßte sich der Magen wie im Krampf zusammen. Er würgte, würgte und erbrach sich. Aber es wurde ihm nicht leichter. Von Frost und Fieberschauern geschüttelt, richtete er sich an einem Gartentor wieder auf. Alles drehte sich vor seinen Augen. Wenn er die Kraft gehabt hätte, wäre er jetzt davon gelaufen. Gelaufen, gelaufen wie nie in seinem Leben! Verrückte Bilder und Wünsche gingen in seinem Kopf herum. Da hatte er neulich in der Zeitung gelesen, jemand wolle in zwei Stunden mit dem Raketenflugzeug nach Amerika fliegen; die Regierung gestatte ihm aber keine Bemannung mit Menschen wegen Lebensgefahr. Hm, er wollte sich da freiwillig melden; vielleicht flog der mit ihm in seinem Raketenflugzeug heimlich hinüber!

(Fortsetzung folgt.)